

## Vom Trauma der Kindheit zur Nachdenklichkeit des Alters<sup>1</sup>

Zur Psychogenese und Psychohistorie<sup>2</sup> früher Lebenserfahrungen  
im 2. Weltkrieg und im Nationalsozialismus

Sehr geehrte Damen und Herren, ich habe meinem Vortrag, wie an der Themenformulierung zu ersehen ist, eine idealtypische Programmatik verschrieben, die mit den wirklichen Entwicklungen im Einzelnen keineswegs übereinstimmen muss. Im Tagungsthema erscheint das Trauma als Spätwirkung erst im Alter, und gerade das ist empirisch gut zu belegen, vielleicht sogar besser als meine Wunsch-Programmatik, in der sich die Kindheitstraumen schrittweise bis hin zur Nachdenklichkeit des Alters auflösen. Die verschiedenen Perspektiven werden unserem Studientag aber, so hoffe ich, nicht nur nicht schaden, sondern im Gegenteil nutzen, indem sie uns zu je eigenen autobiographischen Aussagen herausfordern.

Der rote Faden der folgenden Erörterung ergibt sich aus der Leitidee, dass dieser lange Weg von der Kindheit bis ins Alter sozusagen durch verschiedene Konflikt- und Spannungsfelder führt, die sich endgültig erst mit dem Lebensende auflösen.

### 1. *Kriegstrauma und kritische Selbsthistorisierung – Ein lebenslanger Zwiespalt*

Beginnen wir mit dem Begriff des Traumas.<sup>3</sup>

Wer traumatisiert ist, wird seines Lebens nicht mehr ganz froh; denn das Trauma (*gr.* Wunde, Verletzung) hat in der Psyche des Betroffenen Schäden hinterlassen, die ebenso wenig überspielt werden können, wie – sagen wir – Asthma oder Herzrhythmusstörungen. Das Trauma, zum Beispiel eine Todesangst auslösende Gewalterfahrung, durchbricht die inneren Schranken der Realitätskontrollen, bringt die Seele durch den Einbruch nicht-integrierbarer Einwirkungen durcheinander und prägt sich dem Unbewussten ein, das sich einem therapeutischem Vorgehen in dieser Konstellation besonders hartnäckig verschließt, weil allein die Möglichkeit eines Wiedererlebens in der psychoanalytischen Interaktion panische Angst auslöst und daher so weit wie möglich vermieden werden muss.

Angewiesen auf Schutz und Fürsorge der Erwachsenen, mit nur unentwickelten schwachen eigenen Ich- und Abwehrkräften ausgerüstet, leiden

<sup>1</sup> Vortrag auf einem Studientag der Evangelischen Akademie Arnoldshain, 24. März 2012. Thema des Studientages: „Kindheit im Nationalsozialismus und im II. Weltkrieg – Trauma im Alter“.

<sup>2</sup> Der Begriff *Psychogenese* zielt auf individuelle Entwicklungen, der Begriff *Psychohistorie* mehr auf den kollektiven, gesellschaftlichen Zusammenhang. Veränderungen im Laufe der Zeit (oder Stagnationen!) sind beiden Vorgängen eigen.

<sup>3</sup> Ich übernehme in diesem Vortrag einige Formulierungen aus meinem Buch *Geschichtsbewusstsein und Psychoanalyse* (Centaurus-Verlag, Freiburg 2012), 5. Kapitel.

Kinder besonders lange und heftig an den Folgen von Traumatisierungen, die im späteren Leben oft gar nicht bewusst sind und so, oft in merkwürdigen symptomatischen Verkleidungen, ihre schwer durchschaubare Wirkung ausüben. Als Ursachen sind nicht nur äußere Brutalitäten anzunehmen, wie sie etwa im Krieg leider gang und gäbe sind, sondern auch scheinbar folgenlose und lebensübliche Entbehrungen oder Zumutungen wie etwa unausweichliche Einschränkungen der Fürsorge, Liebe und Kommunikation, als Willkür und Grausamkeit empfundene Bestrafungen, existenzielle Desorientierungen durch Auflösung oder Vernichtung der gewohnten Umwelt, Tod eines Elternteils oder gar beider Eltern, Empathie-Unfähigkeit der Eltern und was dergleichen mehr sein kann.

Wer traumatisiert wurde, fühlt sich nicht nur als Opfer von Gewalt oder Gewaltstrukturen, er oder sie *ist* es auch, er oder sie *ist* ein Opfer unserer menschlich-gesellschaftlichen Geschichte, die unglaublich viele Opfer fordert, tagtäglich. Psychogenetisch, das heißt bezogen auf die Entwicklungsgeschichte eines Menschen, kann dieser Opferstatus eine erste Leitlinie in Therapien und Psychoanalysen bilden. Psychohistorisch und realgeschichtlich geht das aber nicht so einfach; denn wir, wir Menschen, produzieren ja selbst die Gewaltverhältnisse, unter denen wir leiden.

Das gilt insbesondere historisch im Rückblick auf die Geschichte des Nationalsozialismus, der nicht von einigen Verrückten inszeniert, sondern von einer breiten, ja massenhaften Zustimmung getragen wurde, in der auch das Wegsehen vor den Holocaust-Verbrechen leider seinen Platz hat. Die Spannung zwischen den Nachwirkungen eines oft traumatisierenden, persönlich-leidvollen Erlebens auf der einen Seite und der historisch-kritischen Einordnung dieses Geschehens auf der anderen Seite konstituiert ein Konfliktfeld, das zum Alter hin von einer integrativen Nachdenklichkeit beherrscht werden sollte.<sup>4</sup>

Integrativ heisst erstens, dass das frühere Erleben und die damit verbundenen Emotionen keineswegs ausgeblendet werden. Ich habe meine Studenten früher immer gebeten, sich nach Möglichkeiten mit eigenen Erfahrungen und Ich-Sätzen einzubringen und intellektualisierende Mega-Deutungen zunächst einmal zurückzustellen. Das könnte auch für den heutigen Tag sinnvoll sein.

Integrativ heißt aber auch, dass die Opfer der Geschichte und des NS-Systems (an erster Stelle sind hier, im Rückblick auf die Zeit des Nationalsozialismus, die Juden zu nennen) ihre Stimme in uns haben. Ihre Stimme in uns! Das ist sehr viel leichter gesagt, als getan. 1998 warnte Martin Walser in der Paulskirche vor der ständigen, der scheinbar übertriebenen Konfrontation mit Auschwitz und alle applaudierten, nur Bubis nicht, der damalige Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde. Da ich selbst am Fernseher in Versuchung war zu applaudieren, dann aber den Missgriff der Walser'schen

---

<sup>4</sup> Die *Selbsthistorisierung* kann allzu leicht in narzisstische *Selbstdarstellung* übergehen und damit ihren Sinn verfehlen. Das wird an anderer Stelle genauer belegt (vgl. Fn. 3, Kap. 12.2).

„Moralkeule“ erkannte, habe ich mir als Mahnung notiert: *An Bubis denken, wenn Walser spricht*,<sup>5</sup> wobei beide Personen stellvertretend für bestimmte Einstellungen zur Geschichte stehen.

## 2. „Familienbande“ – Segen oder Verhängnis

Wie das Kriegstrauma der Kindheit, wenn es denn überhaupt eins war,<sup>6</sup> sich auswirkt - böartige Folgen zeitigend oder eher abklingend -, das hängt nicht nur von dem direkt einwirkenden historischen Geschehen ab, sondern auch von den begleitenden Lebensumständen und den Fürsorge-Personen, denen das Kind überantwortet war, auch über das Ende des Krieges hinaus. Stabile Eltern, die trotz eigener Belastungen eine lebendige liebevoll-besorgte Beziehung zu ihren Kindern aufrecht erhalten konnten, waren zweifellos für diese ein Segen, während die vom Gift der Nazi-Ideologie durchtränkten Familien – ich sage das bewusst recht drastisch – den seelischen Schaden des Kriegstraumas vertieften, verschärften und lebenslang mit sich herumtrugen bzw. immer noch in sich spüren.

Das historische Problem sind die Differenzierungen, die Vermischungen in der Realgeschichte, das Neben- und Durcheinander von guten und schlechten Erfahrungen. Vor allem im Erziehungsstil verbanden sich Einwirkungen von recht verschiedener Qualität. Auch in Familien, die keineswegs direkt mit dem Nationalsozialismus sympathisierten, galten Grundsätze, die heute als überwunden gelten, aber zum Teil immer noch befolgt werden, denken wir u.a. an:

- Härte gegen sich selbst entwickeln;
- lernen, nicht zu klagen, obwohl es dazu Anlass genug gab;
- auf Trost und Geborgenheit verzichten, weil es den vorherrschenden Verhaltensidealen widerspricht;
- die eigenen emotionalen Bedürfnisse gar nicht mehr beachten;
- die ständigen Überforderungen im Überich verinnerlichen, frei nach dem Motto: Du darfst nicht immer nur an dich denken.

Ich erinnere mich in dem Zusammenhang an eine kleine Begebenheit lange nach dem Krieg. Wir waren beim Skilaufen. Ich stand vor der Skihütte und sah, wie ein kleiner Junge fürchterlich stürzte, sich offensichtlich das Bein verrenkte und schmerzhaft aufheulte. Die Mutter kam gelaufen und rief schon vom Weitem: Ein Indianer kennt keinen Schmerz! Sofort hörte der Junge auf zu weinen. Aber man sah seinem Gesicht an, dass er heftige Schmerzen litt. – Wie ist das uneinfühlsame Verhalten der Mutter zu erklären? Hatte sie selbst als Kind dieses uneinfühlsame Verhalten der Erwachsenen erfahren und nolens volens verinnerlicht?

Ein nachwirkender Einfluss der NS-Ideologie kann jedenfalls nicht ausgeschlossen werden. Aus der Vielzahl der lange und tief nachwirkenden Propagandaschriften zur

<sup>5</sup> Ignatz Bubis (1927-1999), Vorsitzender des Zentralrats der Juden von 1992 bis 1999; Martin Walser, deutscher Schriftsteller, geb. 1927. Ausführlicher dazu 10. Kapitel in der angekündigten Publikation.

<sup>6</sup> Ob es sich um ein Trauma im klinischen Sinn handelt, müsste im Einzelnen untersucht werden; der Begriff „Trauma“ erfreut sich seit einiger Zeit einer inflationären Beliebtheit und ist daher mit Vorsicht zu verwenden.

„völkischen“ Erziehung seien zwei Belege exemplarisch herausgehoben: erstens das bekannte Buch von Johanna Haarer, *die deutsche Mutter und ihr erstes Kind* (1934), die eine frühkindliche Erziehung zur emotionalen Entbehrung propagierte, und zweitens Hitlers Reichenberger Rede, die in fast schon sprichwörtlicher Konzentration forderte, dass die deutsche Jugend „zäh wie Leder, flink wie die Windhunde und hart wie Kruppstahl“ sein sollte.

### **3. *Zum Bedürfnis nach einer Geschichte (Nation<sup>7</sup>, Familie, Verein, Firma usw.), die sich sehen lassen kann***

Vor gut zehn Jahren, wurde in den Medien die Frage erörtert, ob man denn nach allem, was historisch-politisch so passiert war, noch stolz sein könne, ein Deutscher zu sein, und viele Deutsche, Junge und Alte, Frauen und Männer, erklärten lauthals: Ja, selbstverständlich sei man stolz, Deutscher zu sein. Diese Kundgebungen werte ich als Symptom für das dringende Bedürfnis nach Übereinstimmung mit der eigenen Geschichte, zu der nicht zuletzt auch die Familiengeschichte gehört. Wie stolz kann man sein, wenn in der Vorgeschichte des eigenen Lebens ein berühmter Mann oder eine berühmte Frau familiär in Anspruch genommen werden kann. Wie peinlich ist es dagegen, wenn in dieser Vorgeschichte ein *outcast* existiert, ein aus welchen Gründen auch immer gesellschaftlich nicht vorzeigbarer Mensch.

Das Bedürfnis nach Ich-Bestätigung und –Stärkung durch eine Vereins-, Familien- oder Firmentradition, auf die man stolz sein kann, gilt übrigens auch in umgekehrter Richtung, also nicht nur für die Vorgeschichte, sondern auch für die Nachfahren, für Kinder und Kindeskinde. Ich mache in informellen Kneipen-Gesprächen, etwa nach einem Vortrag, immer wieder die Erfahrung, dass einige derer, die am Tisch sitzen, lebhaft und stolz von ihren Kindern oder Enkeln berichten, während andere, von denen ich weiß, dass sie ebenfalls Kinder haben, eher stumm, scheinbar unbeteiligt, dabei sind, als wenn sie zu dem Thema aus eigener Erfahrung nichts beitragen könnten. Wenn die eigene Erfahrung nicht von Stolz getragen wird und nicht als Erfolgsstory verkauft werden kann, widerstrebt sie der umstandslosen Mitteilung.

Über die mental-unbewussten Bereinigungen der Familiengeschichten gibt es inzwischen eine Menge Literatur,<sup>8</sup> so dass ich darauf nicht weiter eingehen muss. Zu beachten und zu erörtern ist in dem hier entfalteteten Zusammenhang eher die normative Seite des Vorgangs, die Frage, wie die psychohistorischen und psychogenetischen Entwicklungen idealerweise hätten verlaufen können und weiterhin - unter neuen Konstellationen - verlaufen sollten. Einen Vater

<sup>7</sup> Der in den geschichtlichen Tatsachen der NS-Zeit begründete historisch-politische Makel trübt das deutsche Geschichtsbewusstsein und den Identitätsuntergrund, auf dem nachvollziehbare Geschichtsdarstellungen beruhen. Die Folgen sind Argumentationsschwankungen im Stil des Einerseits-und-andererseits auf der einen Seite sowie das Verharren in einer als „wissenschaftlich“ definierten Haltung auf der anderen Seite. Eine Streitschrift wie die des Franzosen Stéphane Hessel („Empört Euch!“) ist in deutschen Zusammenhängen schwer vorstellbar; hier hält man sich eher an die Leitidee des *sine ira et studio*. Hessel konnte sich auf die Résistance als Vermächtnis berufen. Auf welches Vermächtnis berufen wir Deutschen uns?

<sup>8</sup> Exemplarisch sei verwiesen auf Harald Welzers bekannte Untersuchung mit dem Thema „Opa war kein Nazi“ (2002).

oder eine Mutter überhaupt nicht lieben können, sondern im Gegenteil wegen ihrer Untaten hassen müssen – das ist ein schreckliches Schicksal, das es zum Glück nicht häufig gibt. Ein durch mutiges Durcharbeiten der eigenen Familiengeschichte bekannt gewordenes Beispiel für diese Konstellation bietet Niklas Frank, der Sohn des „Schlächters von Polen“ Hans Frank und seiner Frau Brigitte, die der Sohn, wie er bekennt, „verzweifelt geliebt“ hat.

Brigitte Frank blieb auch im Rückblick auf die von ihrem Mann verübten Verbrechen – er wurde im Nürnberger Prozess zum Tode verurteilt und dann hingerichtet – „ohne jede Spur von Reue“ (Niklas Frank, 2006, S. 11), obwohl sie selbst massiv von diesen Verbrechen massiv profitiert hatte, u.a. durch erpresserische Pelzgeschäfte mit den Juden im Ghetto bei Krakau.

Wenn die kindliche Liebe zu den Eltern durch die Wucht späterer Erkenntnisse ad absurdum geführt und wie bei Niklas Frank in Hass verwandelt wird, dann geht etwas innerlich kaputt. Die eigene Kindheit wird wie ein verfaulter Körperteil amputiert und bleibt doch im Gedächtnis präsent. Was in der Auseinandersetzung mit dem Vater noch über den Verstand laufen kann, das gerät in der Auseinandersetzung mit der Mutter in die Tiefen der vorsprachlichen Gefühlswelten, die eine rationale Distanzierung, ein „Durcharbeiten“ und Überwinden des Konflikts einschränken oder gar verhindern. Der Riss im Rückblick auf die eigene Lebensgeschichte bleibt erhalten und wirkt sich auf das Geschichtsbewusstsein im Allgemeinen aus. Der Geschichte im Ganzen ist nicht zu trauen, wenn der eigenen Mutter im Rückblick nicht zu trauen ist.

Zum Glück sind Extremfälle der skizzierten Art selten. Meistens können wir uns nach einer freilich unbedingt notwendigen Lösung und Distanzierung nicht nur mit den Eltern abfinden, sondern uns mit ihnen versöhnen. Sigmund Freud schrieb dazu:

„Die Ablösung des heranwachsenden Individuums von der Autorität der Eltern ist eine der notwendigsten, aber auch schmerzlichsten Leistungen der Entwicklung. Es ist durchaus notwendig, dass sie sich vollziehe, und man darf annehmen, jeder normal gewordene Mensch habe sie in einem gewissen Maß zustande gebracht. Ja, der Fortschritt der Gesellschaft beruht überhaupt auf dieser Gegensätzlichkeit der beiden Generationen. Andererseits gibt es eine Klasse von Neurotikern, in deren Zustand man die Bedingtheit erkennt, dass sie an dieser Aufgabe gescheitert sind.“<sup>9</sup>

Im historisch-kollektiven Kontext ist dieser Prozess schwieriger als im individuell-lebensgeschichtlichen Zusammenhang, weil hier, im Wirkungsbereich von Gesellschaft und Politik, zum Teil andere Gesetzmäßigkeiten wirken als dort.

#### ***4. Trauer als persönlicher Affekt und „Trauer“ in historisch-politischen Betrachtungen***

Eine endgültige Versöhnung mit nationalstaatlich verübten Völkermorden ist unmöglich; sie käme der pathologischen Stilllegung einer Gehirnhälfte gleich.

---

<sup>9</sup> Freud, *Der Familienroman der Neurotiker*, 1909 (4. Bd. der Studienausgabe des Fischer-Verlages, S. 223).

Völkermorde und vergleichbare Massenverbrechen sowie historisch-politische Irrwege können nicht ein für alle Male „bewältigt“ werden; sie sind in den unabschließbaren Prozess eines intellektuellen und emotionalen Wandels unserer Einstellung zur Geschichte zu integrieren. Dieser Wandel ist mehr als beschwerlich, vielleicht unmöglich. Er braucht auf jeden Fall mehr Zeit, als in einer Generation zur Verfügung steht.<sup>10</sup> Ich will das am Prozess und Begriff der *Trauerarbeit* verdeutlichen.

Während Trauer im individuellen Erleben eine emotional-spontane, direkte Reaktion auf einen erlittenen Verlust bekundet und die Trauerarbeit darauf aus ist, die libidinöse Bindung an das „Objekt“ (etwa an den Menschen, den man verloren hat) zu lösen, damit neue Bindungen entstehen können, ist Trauer in gesellschaftlich-historischen Betrachtungen eher so etwas wie ein existenzphilosophisch-moralischer Einspruch dagegen,<sup>11</sup> dass Chancen für humanisierende Entscheidungen nicht früher und nicht häufiger gefällt und verwirklicht wurden. Musste der Dreißigjährige Krieg, 1618-1648, ein Religions- und Machtkampf, den ich hier exemplarisch für eine Unzahl grauenhafter Irrwege der Geschichte nenne, wirklich bis zum Ausbluten ganzer Landschaften dauern, bis zur völligen Erschöpfung, die keine Einsicht eröffnete, sondern das Einlenken erzwang. Musste Deutschland die Nazi-Herrschaft wirklich bis zum bitteren Ende durchstehen? Kam der Attentatsversuch Stauffenbergs nicht etwas spät? Hätte es nicht mehr Widerstand gegen die Politik der Vernichtung geben müssen?

Der kompetente Historiker ist in der Lage, die Spannung zwischen illusionslosen, realitätsgerechten Analysen und moralischen Einsprüchen auszuhalten; er spürt beide Instanzen in sich, ohne sie künstlich und gewaltsam vereinen zu wollen.<sup>12</sup> Sein moralisches Ich verfälscht die Geschichte nicht, sondern bewahrt die existenzielle Dimension der Verantwortung für Leben und Wahrheit vor der professionellen Neutralisierung.

## **5. *Ein individuelles Trauma bewältigen – das ist annäherungsweise möglich*** ***Geschichte „bewältigen“ – das kann nicht gelingen***

<sup>10</sup> Bezeichnenderweise hat der französische Historiker Fernand Braudel den hermeneutisch so fruchtbaren Begriff der *longue durée* eher für lang anhaltende gesellschaftlich-wirtschaftliche Zustände verwandt und nicht im Hinblick Prozesse eines langsamen mentalen Wandels. Das nachzuholen wäre m.E. eine Forschungsaufgabe für die Zukunft.- Wenn man den entwicklungspsychologischen Begriff der *Latenz* auf historisch-kollektive Prozesse überträgt, sind zwei bis drei Generationen, möglicherweise sogar hundert Jahre zur Aufhebung der Verdrängungen nötig, die der Holocaust verursacht hat, vgl. Beland 2008, S. 362 f.

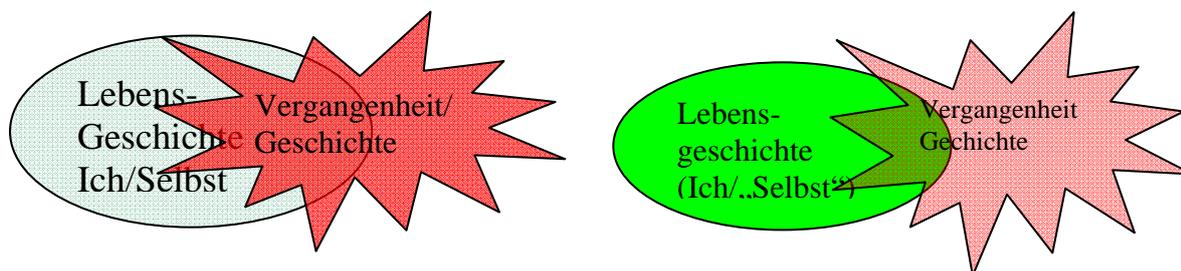
<sup>11</sup> Für die historisch-politische Entsprechung der persönlichen Trauer müsste ein eigener Begriff geprägt werden. Ich habe noch keinen gefunden, der mich wirklich überzeugt.

<sup>12</sup> Ausführlicher zur Spannung zwischen analytischen und moralischen Kategorien: Christian Schneider 2008. Mein in der 2. Fn. erwähntes Buch, Kapitel 2.5, erörtert die Thematik unter der Überschrift *Geschichtsbewusstsein als hermeneutische Ich-„Spaltung“* („Spaltung“ in Führungszeichen, weil es sich, wie gesagt, eher um eine Spannung handelt, die wahrzunehmen und zumindest im Subtext zur Geltung zu bringen ist).

Ein einflussreicher, bedeutender Historiker der Nachkriegszeit, der das Nachdenken über Geschichte in meiner Studienzeit direkt oder indirekt maßgeblich beeinflusst hat, ist Hermann Heimpel, der von 1901 bis 1988 gelebt hat. Er steht für den heute skurril anmutenden Versuch, Geschichte ideologisch in den Griff zu bekommen, Geschichte „bewältigen“ zu können.<sup>13</sup> Die inständigen Bewältigungsbeschwörungen bald nach 1945 verweisen auf die psychohistorisch-persönlichen Konflikte, in die Heimpel aus eigenen Entschlüssen selbst geraten war. Er hatte Hitler 1933 feierlich als nationalen Retter begrüßt und 1941 eine Professur im besetzten Straßburg angenommen, von wo er 1945 vor den anrückenden alliierten Truppen nach Göttingen floh. Weitere durchaus bedrückende Einzelheiten dieser Vita sind hier, in unserem Zusammenhang, nicht nötig.<sup>14</sup>

Festzuhalten in dem hier entfalteten Kontext ist aber die geschichtswissenschaftliche typische Nicht-Differenzierung von persönlichem Involviertsein und objektivierender Sacherörterung. Heimpel projizierte seine inneren Konflikte auf die Geschichte und verdunkelte damit beide Bereiche, die eigene Lebensgeschichte und die Geschichte im Allgemeinen bzw. die hinter ihm liegende Geschichte Deutschlands. Selbstverständlich gab es Überschneidungen zwischen beiden Bereichen: Wie könnte es anders sein, das war ja gerade das Problem. Aber um sich auf die ganze grausige NS-Geschichtewirklich und wirksam einlassen zu können, hätte es der Differenzierung bedurft, die ihrerseits einen autonomen Bereich des von der Geschichte nicht besetzten Selbst voraussetzt.

Ich will meine Berufsgeschichte als Geschichtsdidaktiker nicht verleugnen und habe versucht, die Problematik der Differenzierung in einer Grafik zu verdeutlichen, auch wenn dort wichtige Faktoren nicht zum Ausdruck kommen können. Der Eigenbereich des Persönlichen wird in der rechten Graphik nicht so massiv von Vergangenheit bzw. Geschichte dominiert wie in der linken Graphik.



Um nicht ungerecht zu sein, möchte ich wenigstens kurz erwähnen, dass der eben angesprochene „autonome Bereich eines von der Geschichte (als Irrweg!) nicht besetzten Selbst“ auch in Heimpels NS-Karriere mäßigenden Einfluss ausübte, und ich füge an, welchen Instanzen dieses Freiheitssegment nach

<sup>13</sup> Die Bewältigungsemphase im Kontext der westdeutschen Historiographie beschreibt und erörtert Nicolas Berg 2004.

<sup>14</sup> Der von Rathenow u.a. hrsg. Sammelband (erscheint voraussichtlich 2012) enthält einen Aufsatz, der mehr Informationen und Reflexionen enthält, als hier aus Platzgründen geboten werden können.

meinen Recherchen seine Persistenz verdankte. Das war erstens das geschichtswissenschaftliche Berufsethos, in dem die Verpflichtung zur Wahrheit einen großen Platz einnimmt, wenn es intakt ist. Und das war zweitens das protestantische Gewissen, das sich in ihm dank einer spezifischen Familiensozialisation ausgebildet hatte.

Die intellektuelle Beschäftigung mit Geschichte ist die Therapie der Historiker, die zum größten Teil keine Therapie nachsuchen. Die persönlichen Belastungen können abgearbeitet bzw. „bewältigt“ werden, zumindest teilweise. Was nicht zu bewältigen ist, jedenfalls nicht in Formen der persönlichen Therapie, das ist das geschichtliche Unheil als solches, das Kollektiv-Verbrecherische, das wir hier, auf diesem Studientag, vor allem im Nationalsozialismus festmachen. Persönliche Fehlentwicklungen und Pathologien können bewusst gemacht und so der verstärkten Regulierung durch das Ich zugänglich gemacht werden können. Das Problem bei der Übertragung dieser Heilungschancen auf gesellschaftlich-politische Zusammenhänge ist: Die Geschichte hat kein Subjekt, kein Ich, das so weit gestärkt werden könnte, dass die unbewusst treibenden Kräfte von Es und Überich ihren verhängnisvollen Einfluss zurückfahren.<sup>15</sup>

Wir machen einen Gedankensprung zurück in das zentrale Thema dieses Studientages, das m.E. mehrstimmig zum Ausdruck kommen muss. Ich wage mich essayistisch an eine Metaphorik und hoffe auf Ihr Verständnis für dieses Abweichen von dem ansonsten üblichen, ja vorgeschriebenen Stil der Sachlichkeit in einem Vortrag.

## ***6. Geschichtsbewusstsein als kontrapunktische Konstruktion***

(im mündlichen Vortrag übersprungen)

Vor rund sieben Jahren fand hier in Frankfurt ein großer, stark beachteter Kongress statt, der *Kindheiten im Zweiten Weltkrieg* zum Thema hatte und mit zwei Tagungsbänden ausführlich dokumentiert wurde (Radebold 2006 und Ewers 2006), so dass weitere Beschäftigungen mit der Problematik hier eine solide Basis finden. Das Hauptinteresse der Kongressorganisatoren war ein therapeutisches – aus leicht einsehbaren Gründen: Bis dahin, mithin 60 Jahre nach Kriegsende, waren die seelischen Schäden, die Deutsche und vor allem deutsche Kinder im Krieg erlitten hatten, wegen der übermächtigen geschichtlichen Schuld kein Thema, das gesellschaftlich und medial erwünscht war, sondern im Gegenteil abgewehrt und verdrängt wurde, so lange es eben ging.

Im Unterschied zu diesem Kongress mit seiner Zentrierung auf Kriegskindheiten thematisiert unser Studientag Kindheiten im Nationalsozialismus und im II. Weltkrieg, eine mir sehr willkommene Erweiterung der Problematik, weil die einseitige Beachtung der Kriegskindheit, so wichtig wie sie psychohistorisch auch gewesen sein mag, die weitere historisch-politische Dimension auf ein Nebengleis zu schieben droht, und so geschah es vor sieben Jahren auch tatsächlich.

---

<sup>15</sup> In der *Neuen Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse* (1933) erläutert Freud, wie die Instanzen der psychischen Persönlichkeit – Ich, Es, Überich – sich zueinander verhalten und schließt das 31. Kapitel mit den oft zitierten Sätzen: „Wo Es war, soll Ich werden. Es ist Kulturarbeit etwa wie die Trockenlegung der Zuidersee.“

Wenn wir über Kindheiten im Zweiten Weltkrieg sprechen, tragen unsere Erzählungen und die Gespräche über das Erzählte tendenziell zum Verheilen der seelischen Wunden bei. Wenn wir über Kindheiten im Nationalsozialismus sprechen, wird uns eher angst und bange, sowohl retrospektiv (was hätte alles mit uns geschehen können, wenn es 1945 nicht ein gewaltsames Ende gegeben hätte!) als auch prospektiv, nach vorne in die Zukunft schauend, die keine Gewähr dafür bietet, dass Kinder nicht zu Haltungen und Handlungen genötigt werden, die sie selbst, unter produktiven Sozialisationsbedingungen, nicht entwickeln würden.

Aber wer ist „wir“ in dieser dualen Charakteristik? Eine eigene, eine dritte Stimme und Erzählung – die Reihenfolge ist keine Bedeutungsabstufung, es könnte auch die erste Stimme sein – muss denen vorbehalten sein, die ich hier nicht vertreten kann. Es sind die von der Ausgrenzungs- und Vernichtungspolitik Betroffenen, die schon in Friedenszeiten ihrer Lebensressourcen und Lebensrechte beraubt wurden. Wenn die Auseinandersetzungen zwischen diesen drei Erzählungen in Gang kommt, dann ist ungeheuer viel gewonnen, wobei - bitte schön – die Auseinandersetzung ein wirkliches Gespräch unter verschiedenen Gesprächspartnern sein kann, aber auch das virtuell-innere Gespräch einer einzelnen Person. Im ersten Gedankenschritt habe ich schon betont, dass die Opfer der Geschichte einen Platz, eine Stimme im Projekt der kritischen Selbsthistorisierung haben müssen, wenn diese nicht leer laufen soll.

Eine kontrapunktisch angelegte Fuge von Bach klingt im Ganzen voll harmonisch. Hier liegt die Grenze meiner Kontrapunkt-Metapher; denn die hier als Gedankenankregung ins Gespräch gebrachte Kontrapunktierung muss keineswegs harmonisch verlaufen, im Gegenteil. Sie soll unaufhebbare Spannungen zur Geltung bringen, ohne das Gespräch abreißen zu lassen.

### ***7. Eine europäische Utopie: Schuldgefühltoleranz***

Ich möchte meinen Vortrag beenden mit einem Gedanken und Begriff, den ich dem Berliner Psychoanalytiker Hermann Beland verdanke, der die Fähigkeit und Stärke, Schuldgefühle ertragen zu können, ohne sie etwa projektiv als Minderwertigkeit anderen Menschen anzuhängen, als europäische Utopie bezeichnet hat. Schuldgefühltoleranz als psychohistorische europäische Utopie. Nun werden hier einige von Ihnen möglicherweise denken: Wieso Schuldgefühltoleranz oder gar Schuldtoleranz? Ich habe doch in meiner Kindheit, um die es heute geht, gar nichts Böses gemacht, jedenfalls nichts, was politisch-gesellschaftlich relevant wäre. Kinder sind doch, juristisch gesehen, gar nicht schuldfähig.

Doch um diese Schuldfähigkeit im juristischen Sinn geht es nicht. Es geht auch nicht um die alltagssprachliche Bedeutung von Toleranz, die uns nahelegt zu sagen: Ach, so schlimm war das alles nicht. Mord und Totschlag, auch in massenhaftem Umfang, gibt es doch überall in der Geschichte. Nein, das wäre

ein grobes Missverständnis dieses psychoanalytisch begründeten Begriffs. Schultoleranz und Schuldgefühltoleranz ist in dem hier entwickelten Kontext eine Dimension des Humanen, die psychogenetisch schon in früher Kindheit entsteht, auf der sogenannten depressiven Entwicklungsstufe, dann nämlich, wenn das Kleinkind in der Lage ist, Liebe und Hass gegenüber ein und derselben Person zu empfinden (das ist meistens die Mutter) und dementsprechend traurig oder besorgt ist, wenn diese Person nicht voll zur Verfügung steht. Die Fähigkeit sich zu sorgen um andere, um die Zukunft, um das Leben ist kein mentaler Besitz, den man einmal erwirbt, um dann immer über ihn verfügen zu können. Das generelle Besorgtsein als persönlich-politische Haltung ist permanent gefährdet und muss täglich neu erobert werden.

Eine Brücke zwischen dieser psychogenetischen Feststellung und ihrer psychohistorischen Gegenwartsrelevanz bietet Beland u.a. mit dem Satz an, dass seine durch den Mauerfall vergegenwärtigte Erinnerung an das Kriegsende verbunden gewesen sei (S. 276) „mit der bedrückenden Bewusstheit der Zugehörigkeit zum Wahnsinn des deutschen Weltoberungskrieges, vor allem mit der bedrückenden Bewusstheit meiner Zugehörigkeit zum Völkermord an den europäischen Juden.“

Die „bedrückende Bewusstheit“ der Zugehörigkeit zum Völkermord verliert in der Abfolge der Generationen sicherlich an Schärfe. Und sie wandelt sich. Aber sie wird als Dimension eines umfassenden Geschichtsbewusstseins hoffentlich nie ganz aufgelöst. Wir, die Generation der Kriegskinder, können das Unsere gegen die Gefahr der Verdrängung des historischen Traumas tun, wir tun es, hier und jetzt.

Die letzte Lebensphase in Eriksons bekannter Entwicklungspsychologie hat mit der Aufgabe zu kämpfen, eine Balance zwischen Verzweiflung und Integrität zu finden, zwischen Lebenswiderwillen und Einstimmung in generationsübergreifende Strebungen, die nicht egomanischen Destruktivitäten, sondern der Lebensliebe gegolten haben und die es praktisch quer durch die gesamte Geschichte gibt. Das verschafft Linderung in einer Vor- und Familiengeschichte, auch und gerade dann, wenn diese, die eigene Familiengeschichte, vielleicht nicht so gelungen ist.

Vielleicht war ja die „bedrückende Bewusstheit“ auch ein Motiv zur Einrichtung dieses Studententages, der trotz seiner beschwerlichen Thematik Lebensfreude und Lebenslust nicht einschränken, sondern im Gegenteil: verstärkt freisetzen soll, indem generationsspezifische Lasten zu Lebzeiten ab- und durchgearbeitet werden; denn eins ist klar: Was die eine Generation psychohistorisch nicht schafft, wird der nächsten aufgehalst. In diesem Sinn möchte ich mich dafür bedanken, dass ich hier sprechen und zum Abtragen der Geschichtslasten beitragen durfte.

### *Literaturverzeichnis*

- Beland, Hermann*: Die Angst vor Denken und Tun. Psychoanalytische Aufsätze zur Theorie, Klinik und Gesellschaft. Psychosozial-Verlag, Gießen 2008 (hier u.a. als 12. Text [S. 273-290]: Umwälzungen gebären alte Geister neu - Die Wiederkehr des Verdrängten in Mittel- und Osteuropa nach 1989. Ersterscheinung des Aufsatzes 1993 in der Zeitschrift *Psyche*).
- Berg, Nicolas*: Der Holocaust und die westdeutschen Historiker. Erforschung und Erinnerung. Wallstein, Göttingen 2004 (3. durchgesehene Auflage).
- Ewers, Hans-Heino et al. (Hrsg.)*: Erinnerungen an Kriegskindheiten. Erfahrungsräume, Erinnerungskultur und Geschichtspolitik unter sozial- und kulturwissenschaftlicher Perspektive. Juventa, München 2006.
- Frank, Niklas*: Der Vater. Eine Abrechnung. Goldmann, München (Taschenbuchausgabe 2001).
- : Meine deutsche Mutter. Goldmann, München 2006 (Taschenbuchausgabe, 1. Auflage).
- Freud, Sigmund*: Studienausgabe in zehn Bänden und einem Ergänzungsband. Fischer, Frankfurt a.M. 1969-1975. Hier in Bd. IV [1970]: Psychologische Schriften: Der Familienroman der Neurotiker, S. 221-226.
- Hessel, Stéphane*: Empört Euch! (Titel der frz. Originalausgabe 2010: "Indignez-vous!"), Ullstein, Berlin 2011, 15. Auflage.
- Radebold, Hartmut et al. (Hrsg.)*: Kindheiten im Zweiten Weltkrieg. Kriegserfahrungen und deren Folgen aus psychohistorischer Perspektive. Juventa, München 2006.
- Schneider, Christian*: Die Unfähigkeit zu trauern: Diagnose oder Parole. In: *Mittelweg* 36, Heft August/September 2008, S.69-79.
- Schulz-Hageleit, Peter*: Geschichtsbewusstsein und Psychoanalyse. Centaurus-Verlag, Freiburg 2012.
- Rathenow, Hanns-Fred / Wenzel, Birgit / Weber, Norbert H. (Hrsg.)*: Nationalsozialismus und Holocaust. Historisch-politisches Lernen in Schule und Lehrerbildung. Wochenschau-Verlag, Bad Schwalbach 2012.
- Welzer, Harald / Moller, Sabine / Tschuggnall, Karoline*: „Opa war kein Nazi“. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis. Fischer, Frankfurt a.M. 2002.